



JUTTA HEINZ

**Wezel und die Frauen.  
Prototypen feministischer Argumentationsstrukturen  
im späten 18. Jahrhundert**

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Wezel-Jahrbuch 4 (2001), S. 120-141.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: PDF-Datei und Layout der Autorin

URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/wezel/heinz\\_frauen.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/wezel/heinz_frauen.pdf)>

Eingestellt am 28.01.2004

**Autor**

Dr. Jutta Heinz

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Institut für Germanistische Literaturwissenschaft

Frommannsches Haus

Fürstengraben 18

07743 Jena

Emailadresse: [jutta.heinz@t-online.de](mailto:jutta.heinz@t-online.de)

Homepage: <http://www2.uni-jena.de/philosophie/germlit/jheinz.htm>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Jutta Heinz: Wezel und die Frauen. Prototypen feministischer Argumentationsstrukturen im späten 18. Jahrhundert (28.01.2004).

In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/wezel/heinz\\_frauen.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/wezel/heinz_frauen.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

Wezel und die Frauen.  
Prototypen feministischer Argumentationsstrukturen  
im späten 18. Jahrhundert

Jutta Heinz

Bei der Behandlung des Themas "Wezel und die Frauen" muß leider zunächst eine schmerzliche Leerstelle konstatiert werden: In Johann Karl Wezels Vita, die ja sowieso nur sehr fragmentarisch überliefert ist, scheinen Frauen seltsam ausgeschlossen. Das gilt jedoch zum Glück nicht für das Werk. Hier finden sich mehrere interessante Frauengestalten und sogar eine weibliche Titelheldin? was für einen männlichen Autor der Zeit einigermaßen ungewöhnlich ist. Wenn ich im folgenden exemplarisch einige dieser Frauenfiguren untersuche, geht es mir zunächst um eine feministische Fragestellung: Gibt es im Werk Wezels eine Vorstellung von Emanzipation, eine Kritik von Geschlechtsstereotypen oder ein Konzept von Weiblichkeit? Spielt Gender für das Schreiben Wezels überhaupt eine Rolle? Darüber hinaus interessiert mich jedoch auch die umgekehrte Frage: Welchen inhaltlichen Stellenwert und welche poetologischen Konsequenzen haben die Themen von Weiblichkeit, Männlichkeit, Liebe und Ehe für das Werk Wezels selbst? Um das sozial- und diskursgeschichtliche Umfeld im späten 18. Jahrhundert wenigstens durch knappe Streiflichter zu erhellen, werde ich im folgenden zuerst auf einige literarische und theoretische Texte der Zeit zu sprechen kommen, die sich ebenfalls mit Geschlechterfragen beschäftigen. Im Anschluß daran werde ich vor allem den *Belphegor* sowie die *Ehestandsgeschichten* und in einem kurzen Exkurs *Herrmann und Ulrike* behandeln.

I. Prototypen des Feminismus und Anti-Feminismus?  
Wielands *Aristipp-Roman* und Hippels *Über die Ehe*

Jan Philipp Reemtsma gibt in seiner Monographie "Das Buch vom Ich. Christoph Martin Wielands *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*" eine sehr lesenswerte Interpretation von Wielands umfangreichen Antike-Altersroman (1801). Dabei behandelt er in einem gesonderten Kapitel die für den Roman zentrale Figur der Hetäre Lais. Ausführlich zitiert er dort eine kleine Ansprache der Lais an ihren Freund Aristipp, in der es heißt, daß

eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geschlecht überhaupt als eine *feindliche* Macht betrachten muß, mit welcher sie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dies ist, deucht mich, eine notwendige Folge der unleugbaren Tatsache, daß der weibliche Teil der Menschheit sich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zustande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der sich auf nichts in der Welt als Überlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann. [...] Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist dieser Friede auf Seiten der Männer bloß eine andere Art den Krieg fortzusetzen.<sup>1</sup>

Lais erklärt Aristipp hier also klipp und klar den Geschlechterkrieg; und Jan Philipp Reemtsma, immerhin ein ausgewiesener Kenner des späten 18. Jahrhunderts auch in seinen kanonferneren Texten, wundert sich:

Die wohl durchaus und ganz ohne Anführungsstriche so zu nennende feministische Rede der Lais wirft ein 'Ursprungsproblem' auf: welche Gedanken hat Wieland hier verarbeitet? Denn in dieser Schärfe und

*theoretischen* Zuspitzung waren sie weder gedankliches Allgemeingut der Zeit, noch ist es wahrscheinlich, daß es sich hier um eine Privattheorie Wielands gehandelt hat. Aber woher dieser Feminismus vor den ersten wirklichen Theoretikerinnen mehr als individueller weiblicher Emanzipation?<sup>2</sup>

Uns allen sind möglicherweise die Topoi und Argumentationsfiguren feministischen Denkens inzwischen so vertraut, daß wir die historische Distanz, die Reemtsma hier zu Recht geltend macht, nicht auf den ersten Blick einsehen. Deshalb soll das Problem noch einmal in aller Deutlichkeit formuliert werden: Es geht nicht darum, daß eine einzelne Figur ein isoliertes Unbehagen an der Art und Weise äußert, wie sie als Frau behandelt wird; es geht auch nicht darum, daß Wieland vielleicht aufgrund bestimmter persönlicher Erfahrungen ein zeitlich versprengter Vorreiter der Emanzipation gewesen sein könnte. Vielmehr setzt Reemtsma besonders die analytische Durchdringung und die zugespitzte theoretische Formulierung der Diskriminierungsanalyse in Verwunderung: Wieland konnte sich eben nicht auf eine lange Geschichte weiblicher Emanzipation und ein entsprechendes Schrifttum beziehen; aber worauf bezog er sich dann?

Bevor ich Reemtsmas Frage nach diesem "Ursprungsproblem" zumindestens teilweise zu beantworten versuche, will ich kurz auf den Kontext von Lais' Anklagerede in Wielands Roman und im Zusammenhang damit allgemein auf die Situation der Frau um 1800 eingehen. Die Romanfigur Lais wird im antiken Griechenland zur Zeit seiner Blüte in einem wohlhabenden Elternhaus geboren. Mit sieben Jahren verliert sie in kriegerischen Wirren beide Eltern und gerät in Sklaverei. Leontides, ein reicher korinthischer Adliger und Freund des Schönen in allen seinen Formen, kauft das außergewöhnlich reizvolle und begabte Mädchen, um sich "an der kleinen Laidion Trost und Zeitvertreib für seine alten Tage" (S. 99) zu erziehen. Er läßt ihr deshalb eine ausgezeichnete Ausbildung in allen musischen Künsten zukommen; sie ist ihm dafür, natürlich in einem angemessenen Alter, sexuell gefällig und pflegt ihn schließlich hingebungsvoll zu Tode. Als junge Witwe ist sie nun finanziell unabhängig; und diese Unabhängigkeit will sie sich unter allen Umständen weiter erhalten. Eine Wiederverheiratung kommt für sie deshalb nicht in Frage. Allerdings verbieten es ihr die geltenden sozialen Konventionen in diesem Fall, sich allein in die ? in Athen natürlich ausschließlich männliche ? Gesellschaft zu begeben. Lais jedoch, die neben einem als schier unwiderstehlich geschilderten Äußerem auch über einen scharfen Verstand und einen unbändigen Willen verfügt, will auf Unterhaltung, Geselligkeit und intellektuelle Anregung keinesfalls verzichten. So bleibt ihr nur ein Weg: Sie führt, äußerlich, das Leben einer Hetäre: Sie empfängt Männer in ihrem Haus, duldet ihre Verehrung ? und nimmt ihnen zumindestens nicht völlig die Hoffnung, daß der geistige Austausch auch irgendwann einmal ein physisches Äquivalent haben wird.

Lais weiß selbst um die moralische Fragwürdigkeit dieses Lebenswandels. Aristipp gegenüber rechtfertigt sie ihn nicht nur mit der Formel vom immerwährenden Krieg der Geschlechter, sondern ganz konkret mit den beklagenswerten Lebensumständen der griechischen Ehefrauen im vermeintlich so demokratischen und kulturell hochstehenden Athen des 4. und 5. Jahrhunderts:

Du weißt vermutlich, wie wenig bei der Erziehung der Griechischen Töchter in Betrachtung kommt, daß sie auch eine *Seele* haben, und daß die Seele kein *Geschlecht* hat. Sie werden erzogen um so bald als möglich *Ehfrauen* zu werden; und der Grieche verlangt von seiner ehlichen Bettgenossin nicht mehr Geist, Talente und Kenntnisse, als sie nötig hat, um (wo möglich) schöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geschäfte des Spinnrockens und Webstuhls zu besorgen. Ist sie überdies sanft, keusch und eingezogen, trägt sie wie die Schnecke ihr Gynæceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne gesehen zu werden als von ihm, [...] und glaubt in Demut, daß es keinen schönern,

klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: so dankt er den Göttern, die ihn mit einem so frommen tugendsamen Weibe beschenkt haben (S. 102).

Die Schilderung, die Lais hier gibt, unterscheidet sich nicht sehr von den Lebensumständen der Zeitgenossinnen Wielands; diese Parallelität unter anderen hatte Wieland ja dazu bewogen, den Roman genau in diese historische Zeitspanne zu verlegen und dadurch maskiert Kritik an seiner eigenen Zeit üben zu können.<sup>3</sup> In beiden Epochen werden die Frauen durch ihre Funktion als Ehefrau vollständig definiert: Sie sind dazu da, den Mann sexuell zu versorgen, Kinder zu bekommen und den Haushalt zu organisieren; auf die beiden letztgenannten Aufgaben, und auf nichts anderes, werden sie in ihrer Erziehung vorbereitet. Der unabhängige gesellige Umgang ist ihnen ebenso verschlossen wie die Ausbildung der eigenen Urteilskraft; dafür sorgt zum einen die Disziplinierung durch strenge Religions- und Tugendregeln, zum anderen die fraglose Unterwerfung unter die Überlegenheit des Mannes.

Lais' Diagnose wird durch allgemeine sozialgeschichtliche Untersuchungen zur Stellung der Frau im 18. Jahrhundert in allen Punkten untermauert. Ehen werden auch im Zeitalter der Aufklärung im Normalfall noch von den Eltern gestiftet und vor allem in Blick auf die Mitgift ausgehandelt.<sup>4</sup> Mit der Hochzeit geht die unumschränkte väterliche Herrschaft über die Tochter nun auf den Ehemann über; das spiegelt noch das Wort "Emanzipation", das eigentlich die Loslösung aus der Gewalt des Vaters (*mancipium*) meint.<sup>5</sup> Dabei ist wegen der früheren Sterblichkeit das mehrmalige Eingehen von Heiraten ? wie in Wezels *Ehestandsgeschichten* drastisch vorgeführt ? eher die Regel als die Ausnahme. Eine Sonderrolle kommt dabei den Witwen zu, wie ja auch Lais eine ist: Sind sie nach dem Tod ihres ersten Mannes finanziell abgesichert, können sie die einer Frau im 18. Jahrhundert maximal mögliche Freiheit entfalten. Wie wenig dies allerdings meint, zeigt die Tatsache, daß sie selbst dann noch einen Vormund für ihre Kinder brauchen.<sup>6</sup>

Im Verlauf des 18. Jahrhundert ergeben sich zwar wesentliche Veränderungen im Rollenbild der Frau, die zunächst jedoch gerade nicht in Richtung auf Befreiung und Selbständigkeit laufen. War sie zu Zeiten des „Ganzen Hauses“ zumindestens in den gehobenen Ständen Herrin über eine umfangreiche Hausgemeinschaft mit einer Vielzahl von Generationen und unter Umständen Dienstpersonal, wird durch den bürgerlichen Trend zur Kleinfamilie ihr Herrschafts- und Verantwortungsbereich substantiell eingeschränkt.<sup>7</sup> Das wird vor allem dann zum Problem, wenn die Ehe aus welchen Gründen auch immer, nicht mit dem üblichen Kinderreichtum gesegnet ist. Was tun? Auf der Suche nach neuen Beschäftigungsfeldern ? und wahrscheinlich auch einem Mindestmaß an persönlicher Anerkennung ? bleibt den Frauen vor allem das weite Feld wohlthätigen Engagements. Die aufgezwungene Langeweile vertreiben sie jedoch auch gern am Putz- oder Spieltisch, in empfindsamen Tändeleien oder religiösem Fanatismus, da ihnen ja der bei Wieland deutlich als singuläre Ausnahme gekennzeichnete Ausweg der Lais meistens nicht offensteht.

In besonderer Schärfe findet man all diese Problemkomplexe in einem einigermaßen berüchtigten Text eines überzeugten Junggesellen dargestellt, nämlich der anonym erschienenen Schrift des Königsbergers Bürgermeisters Theodor Gottlieb von Hippel *Über die Ehe*. Die erste Auflage erschien 1774 und ist eine wahre Fundgrube an frauenfeindlichen Bonmots; die weiteren Auflagen des erfolgreichen Werks wurden jedoch unter der Hand immer weiter entschärft, so daß die letzte Auflage von 1793 sogar als emanzipatorisch gelten kann.<sup>8</sup> Ich zitierte im folgenden um der Anschaulichkeit willen aus der ersten skandalösen Ausgabe, um die sozialgeschichtliche Analyse noch einmal plakativ

zusammenzufassen und gleichzeitig auf die Darstellung bei Wezel zuzuspitzen. Zunächst gilt auch bei Hippel: Wer von der Frau spricht, spricht von der Ehefrau: "Ein Frauenzimmer hat einen einzigen [Beruf]: zu heiraten" (S. 71). Darüber hinaus präsentiert sich Hippel als Vertreter des damals wie auch heute noch beliebten Differenz-Postulats in Verbindung mit einer Komplementär-Theorie der Geschlechter<sup>9</sup>: Mann und Frau sind von Natur aus verschieden und ergänzen sich in ihren je unterschiedlichen Anlagen (das Gegenteil wäre das Gleichheitspostulat, das den meisten feministisch-emanzipatorischen Ansätzen zugrunde liegt). Da Hippel ein besonders begnadeter Metaphoriker ist, findet er zunächst ein treffendes Bild für diesen Tatbestand: "Ein Frauenzimmer ist ein Konsonant, den man ohne den Vokal des Mannes nicht aussprechen kann" (S. 22). Diese offensichtliche ungleichgewichtige Komplementarität kann man dann beliebig weiter variieren:

Die Weiber leiden, wir tun. Wir sind, sie werden. Wir schaffen, sie sind das Chaos, aus dem alles werden kann. Sie hoffen, wir erfüllen. Sie wünschen, wir erhören. (S. 79)

Eine Frau ist deshalb auch von Natur aus unfähig zu jeder Form von Herrschaft, sei es in der Ehe oder im Staate; schließlich, so Hippel, sei sie schon durch ihre monatlichen Unpäßlichkeiten und ihre regelmäßigen Schwangerschaften sozusagen periodisch physisch behindert.<sup>10</sup>

Biologistische Argumente führt Hippel auch in erster Linie für die Ehe an: Mit Erreichen des zeugungsfähigen Alters ist sowohl die männliche wie auch die weibliche Jugend ehefähig; die Liebe als natürlicher Impuls führt das Paar zusammen; und die Fortpflanzung sollte sich daran eigentlich als Hauptzweck der ehelichen Vereinigung anschließen. Ist diese jedoch nicht möglich, finden sich zwanglos andere Bestimmungen, die Hippel recht liberal im Begriff der "*vollkommensten Lebensvereinigung*" (S. 26f.) zusammenfaßt. So kann die Ehe als "kleiner Staat" (S. 18) als Modell für das gesellschaftliche Zusammenleben dienen; sie kann als "eine Art von geistlichem Orden" (S. 31) die allgemeine Tugendhaftigkeit fördern. All diese Überhöhungen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit der Eheschließung ein krasser Einschnitt in die persönliche Freiheit (vor allem des Mannes) verbunden ist: Sie ist nämlich nicht mehr wie die Liebe ein Werk der "Natur", sondern eines der "Vernunft" (S. 31). Und als solches verlangt sie eine gewisse Entsagungsleistung, für die Hippel wiederum einen drastischen Vergleich findet:

Das Leben eines Ehemannes ist, bis auf den Punkt zu sterben, schon zu Ende. Man sollte sich ein Ehebett und ein Erbbegräbnis an *einem* Tag bestellen. [...] Alle Romane, alle Komödien hören mit der Heirat auf, weil das ewige Einerlei des Ehestandes keine Dinge abwirft, die einer Beschreibung wert wären. (S. 51)

Der Gerechtigkeit halber muß erwähnt werden, daß Hippel zumindestens ein kompensatorisches Gegengewicht gegen den trostlosen Ehealltag anführt, nämlich das "göttliche Vergnügen" (S. 56), die eigenen Kinder aufwachsen zu sehen? In heutigen Zeiten der Krise der Altersversorgungssysteme ein Argument, das Erwägung verdient. Bei den praktischen Ratschlägen für heiratswillige Mädchen und Jünglinge fällt Hippel jedoch wieder in die gewohnte Scharfzüngigkeit zurück. Die Männer warnt er vor Betschwestern, Buhlschwestern, Heuchlerinnen und Freidenkerinnen; den Frauen empfiehlt er nach einer Durchmusterung verschiedener Berufsstände wie Soldaten, Gelehrter, Poeten und Geistlichen den unabhängigen Landedelmann, der auf seinen Gütern lebt. Auf dem Lande nämlich kann die Frau, falls sie nicht durch ihre natürlichen Aufgaben der Haushaltsführung und Kinderaufzucht ausgefüllt ist, wenigstens im Garten wirtschaften; weshalb Hippel auch städtischen Ehemännern mit gelangweilten Ehefrauen unbedingt den

Erwerb eines Grünstücks ans Herz legt, um die kostenintensiven und moralisch schädlichen Ersatzbefriedigungen im Keim zu ersticken: "Das [der Garten] tut mehr als alle Bälle und Konzerte oder ein neues Kleid" (S. 46).

## II. Vergewaltigung als weibliche Grunderfahrung ?

### *Belphegor und Candide*

Nach diesem Exkurs in die Sozial- und Diskursgeschichte des Weiblichen im 18. Jahrhundert sollte offensichtlich sein, daß ein wenig emanzipatorisches Denken durchaus der Zeit gewesen wäre. Wieso pocht nun kurz nach 1800 plötzlich eine reiche junge Witwe in Wielands *Aristipp*-Roman auf Emanzipation nicht nur konkret und für sie persönlich, sondern allgemein und für ihr ganzes Geschlecht? Und gibt es nicht wenigstens ein literarisches Vorbild?<sup>11</sup> Für das Werk Wezels beginnt man die Suche wohl am besten in demjenigen Werk, das das größte Skandalon schon bei seinem Erscheinen war und die Zeitgenossen in verschiedener Hinsicht massiv schockierte: im *Belphegor* also. Und wird prompt fündig: Dort mündet die Lebensgeschichte der vielfach geschundenen Akanthe nämlich in einer der vielfach variierten empörten Anklagereden gegen die vermeintlich so weise und gerechte Verteilung von Ursachen und Wirkungen in der besten aller möglichen Welten:

hat vielleicht mein ganzes Geschlecht schon vor der Geburt lahme Hüften gemacht, daß es unter diesem ganzen Himmelstriche zur elendesten Sklaverey verdammt ist? Warum ist mein ganzes Geschlecht von ewigen Zeiten her der Jochträger des eurigen, eurer Bedürfnisse, eurer Bequemlichkeit, eurer üblen Laune gewesen? Wodurch hat es eine solche Zurücksetzung unter das eurige *verdient*? - Nicht als seine unglückliche Schwäche warf es in die allgemeine Unterdrückung!<sup>12</sup> (S. 245)

Hier wird den Männern nicht weniger deutlich der Geschlechterkrieg erklärt als bei Lais. Auch die Analyse ist gleich: Akanthe führt die Versklavung und Instrumentalisierung der Frauen über alle Zeiten hinweg wie Lais allein auf die körperliche Überlegenheit der Männer zurück. Und schließlich zieht sie den gleichen Schluß daraus: Es ist Zeit für eine Emanzipation, gerade und auch im vermeintlich aufgeklärten 18. Jahrhundert. Für so viele sinnlose Ziele haben die Männer bereits gekämpft, sinniert Akanthe angesichts der Weltgeschichte ? "und doch kam keiner noch auf den edlern Vorsatz, das weibliche Geschlecht in *allgemeine* Freiheit zu setzen" (S. 246).

Bevor nun statt Wieland Wezel zum Vorreiter der Emanzipation gemacht wird, muß zweierlei erwähnt werden. Zum ersten sollte geprüft werden, ob Wezel nicht vielleicht diesen Gedanken dorthin hat, wo eine Vielzahl von Interpreten seit jeher ? aber nur teilweise zu Recht ? den Ursprung des *Belphegor* vermuten, nämlich in Voltaires *Candide*.<sup>13</sup> Liest man dort nach, zeigt sich, daß die Parallelgestalt der schönen Kunigunde in ihrem Schicksal viele Ähnlichkeiten mit Akanthe aufweist. Beide Frauen werden bis zum Exzeß von Männern vergewaltigt, verkauft, ausgenützt, physisch entstellt und in jeder nur denkbaren Weise gedemütigt; aber Kunigunde zieht im Unterschied zu Akanthe keinerlei emanzipatorischen Schlüsse daraus, sondern betont im Gegenteil: "aber ich lebte immer noch gern. Diese lächerliche Schwäche ist vielleicht eine unserer übelsten Eigenschaften. Denn gibt es etwas Dümmeres, als ständig eine Bürde tragen zu wollen, die man ständig abzuwerfen wünscht?"<sup>14</sup> Bei Voltaire steht der Geschlechterdiskurs insgesamt vor allem *pars pro toto* für die Probleme und Folgen von Gewaltherrschaft schlechthin. Vergewaltigung ist sozusagen das Grundmuster jeglicher Machtausübung ? permanent vergewaltigt werden im *Candide* auch die Armen, die Andersgläubigen, diejenigen anderer

Herkunft, ja letztlich sogar im abstrakten Sinn die Empirie und alle menschliche Erfahrung. Und auch die Vergewaltigung im spezielleren, sexuellen Sinne wird gleichermaßen von Männern jeglichen Alters, jeglicher Nationalität, jeglicher Religion praktiziert und damit quasi zu einer Art Naturgesetz erklärt. In einer der bezeichnenden ironisch-paradoxen Wendungen des Romans wird sie sogar zum Musterbeispiel der Toleranz gewendet: Großinquisitor und Jude teilen sich den Besitz von Kunigunde und leben so in friedlicher Koexistenz. Der weibliche Körper wird dabei zum Wirtschaftsgut, dessen Frau sich bedienen muß, um überleben zu können; die Liebe wird reduziert auf physische Anziehungskraft und sexuelles Bedürfnis. Dies alles jedoch muß der Leser selbst aus dem Romangeschehen herauslesen; es gibt keine theoretische Analyse, keine emanzipatorische Reflexion. Insofern ist mit der explizit feministischen Anklagerede der Akanthe im *Belphegor* wirklich eine frühere literarische Originalquelle für diejenige der Lais im *Aristipp* angebar.

Damit komme ich zum angekündigten zweiten Bedenken bezüglich Wezels Vorreiterschaft für den Feminismus im 18. Jahrhundert. Als Akanthe dort nun gemeinsam mit Belphegor die Befreiung der Frauen zu ihrem neuen Projekt machen will, stellt sich heraus, daß ihr feministischer Furor nicht unwesentlich durch eine kurz zuvor eingenommene Portion Opium verursacht war. Das diskreditiert die Vision sicherlich zum Teil; vor allem jedoch das utopische Befreiungsprojekt, nicht die Analyse des Geschlechterkriegs selbst. Allerdings finden sich ähnlich emanzipatorische Gedanken meines Wissens auch in keinem weiteren Werk Wezels. Stattdessen mutiert der Frauen-Diskurs ? dem oben skizzierten sozialgeschichtlichen Hintergrund entsprechend, der das Heiraten zum einzigen Beruf des Frauenzimmers deklariert ? unter der Hand zum Ehe-Diskurs. Doch auch die intensive Beschäftigung Wezels mit diesem Thema, vor allem in den zwei parallel gebauten Ehestandsgeschichten *Peter Marks* und *Die wilde Betty*, ist sowohl hinsichtlich der Quantität wie auch der Qualität der Beiträge außergewöhnlich.<sup>15</sup>

### III. Komödie und pragmatischer Roman in eins ? Die Ehestandsgeschichten

Die *EhestandsGeschichte des Hrn. Philipp Peter Marks* erschien zuerst 1776 in Wielands *Teutschen Merkur* und fand dort viele Freunde. 1778 erschien zum einen ein unberechtigter Nachdruck (was die Beliebtheit eindrücklich untermauert); und zum zweiten ein umfangreicher Artikel in den Magdeburgischen *Wöchentlichen Unterhaltungen*, in denen der Autor des *Peter Marks* der männlichen Voreingenommenheit beschuldigt wird und ein weibliches Gegenstück nicht nur gefordert, sondern auch gleich beigelegt wird. Das nimmt Wezel nun wiederum zum Anlaß, 1779 mit der *Wilden Betty* an die Öffentlichkeit zu treten, der ein leicht überarbeiteter Neudruck des *Peter Marks* beigelegt ist.<sup>16</sup> Ich werde beide Texte im folgenden gerafft referieren und vergleichen.

Der *Peter Marks* beginnt programmatisch mit einem großen "Ich" und einer Leseransprache, die den vermeintlich didaktischen Zweck des Unternehmens direkt offenlegt:

Ich, Philipp Peter Marks, nahm sechs Weiber; und jeder, der ununterrichtet den mißlichen Schritt zur Ehe thun will, komme, lese die Geschichte meines Ehestandes und schöpfe weisen Unterricht aus meiner Erfahrung! (S. 9)

Das große Ich des Erzählers läßt aber ebenso von Anfang an beim Leser berechnete Zweifel über seine Zuverlässigkeit nicht nur als Erzähler, sondern auch als Ehemann

aufkommen: Bei der Verlobung mißlingt ihm nämlich wegen eines Donnerschlags aus heiterem Himmel die sorgfältig geplante graziöse Verbeugung, und dieses Mißgeschick läßt ihm die ganze Hochzeitsfeier hindurch keine Ruhe. Diesem wahren Muster eines unbeteiligten Berichterstatters muß der Leser jedoch nun durch die Erzählung seiner fünf Mißheiraten folgen; seine recht einseitig auf seinen eigenen Bauchnabel ausgerichtete Perspektive ist es allein, die alle Episoden deutlich prägt. Die auftretenden Frauen sind kaum mehr als die klassischen Weiber-Typen, die Hippel in seiner Ehe-Schrift beschrieben hat, und folgen nach dem Muster des Gegensatzes aufeinander: Die Erste ist einfältig und unselbständig, die Zweite streitsüchtig und eigensinnig; die Dritte ist eine schöne, aber leider verschwenderische Kokette und die Vierte eine häßliche Geizige; und die Fünfte ist zwar reich und gefühlvoll, aber leider ein Freigeist? was wohl als ultimative Steigerung verstanden werden kann. Es ist jedoch in erster Linie der Erzähler selbst, der die Frauen zu Typen macht: Er vertraut nämlich nicht seinen natürlichen Gefühlen, sondern geht jedesmal mit einer genauen Vorstellung von seiner zukünftigen Lebensgefährtin auf Brautschau. Bei jeder Kandidatin versucht er aufs Neue, sie seinen Interessen und Bedürfnissen gemäß zu instrumentalisieren? und scheitert dabei nicht ganz zu Unrecht.

Die starke Typisierung bis hin zur Karikatur ist poetologisch betrachtet ein klassisches Komödienmittel. Wezel verwendet es souverän, und wohl am innovativsten in den jeweiligen Schlußakten der verschiedenen Ehedramoletts: Jede Ehefrau stirbt nämlich an dem, was sie im Leben übertrieben hat: das Dummchen an seiner übertriebenen Empfindsamkeit; die Streitsüchtige aus reinem Widerspruchsgeist; die Kokette erstickt an einem (im wahrsten Sinne des Wortes verschlungenen) französischen Vers; die Geizige ärgert sich zu Tode über die vermeintliche Verschwendung ihres Ehemannes; und der weibliche Freigeist wird zum Märtyrer der eigenen Ansichten. Der Ehemann trägt es nicht nur mit Fassung, sondern arbeitet heimlich durchaus mit am unseligen Ende: Seine diversen seelischen Grausamkeiten (man denke nur an die sadistische Zerstückelung der über alles gehätschelten Lieblingspuppe der ersten Ehefrau) geben den reichlich unwahrscheinlichen allegorischen Todesarten eine realistische psychologische Unterfütterung. Die Ehefrauen sterben letztlich, gemäß den Überzeugungen des Anthropologen Wezels, an einem Beweis des "commercium mentis et corporis", der engen Verbindung zwischen Leib und Seele des Menschen: Wo die Seele systematisch in die Enge getrieben wird, kündigt auch der Körper den Dienst auf.

Es ist diese Zweiheit von komödienhafter Stereotypik und untergründiger psychologischer und realistischer Motivierung, die den besonderen Reiz der Ehestandsgeschichte ausmacht. Unauffällig und undoktrinär werden viele der oben geschilderten zeitgenössischen Ehe-Topoi und Problembereiche angesprochen, wie das Beschäftigungsproblem der arbeits- und kinderlosen Ehefrauen, die diversen Kompensationslösungen, der fatale Einfluß des engstirnigen kleinstädtischen Lebensraums. Während den Ehefrauen als poetischen Stereotypen jeglicher Bildungsprozeß verweigert wird, durchläuft Peter Marks im Hintergrund eine deutliche psychologische Entwicklung vom anfänglichen Gecken hin zum mitfühlenden und verantwortungsbewußten Ehemann. Das demonstriert vor allem das versöhnliche Schlußtableau der sechsten und erfolgreichen Heirat. Peter Marks will nach dem fünften Fehlschlag nicht mehr heiraten, sondern sich à la Rousseau auf sein Landgut zurückziehen und dort sich selbst in philosophischer Einsamkeit leben. Bei einem Spaziergang trifft er unvermutet ein Landmädchen, dessen natürliche Lebendigkeit spontan einen solch gewaltigen Eindruck auf ihn macht, daß der

erste gemeinsame Spaziergang direkt beim zukünftigen Brautvater endet. Dieses Idealbild einer Ehefrau wird ausführlich beschrieben:

Sie ist bey einer kleinen Einnahme erzogen worden, und darum hat sie eine starke Tinktur von Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit und dergleichen Tugenden mehr; sie ist ohne Verfeinerung erzogen worden, und darum sind ökonomische Sorgen mit ihren vorhandnen Ideen nicht disharmonisch und zu alltäglich, um sie zu beschäftigen; bey dem allen mangeln ihr die Annehmlichkeiten nicht, die sich die Verfeinerung gern allein anmaßen möchte; sie hat einen naifen natürlichen Witz, einen nicht durchdringenden, aber lebhaften und treffenden Verstand, eine schnelle, starke Empfindung, ungemein viel Sanftes und Zärtliches in Reden, Minen und Handlungen; ihr Herz treibt ihr oft bey einer bloßen Umarmung ein Paar zitternde Thränen in die Augen ? einen Reiz [...] man muß ihn selbst sehn; ich schände ihn mit einer Beschreibung. (S. 121f.)

Im Gegensatz zu den Beschreibungen der Vorgängerinnen ist die der letzten Ehefrau zum ersten Mal mit Zuneigung und einem gewissen psychologischen Tiefgang verfaßt, wenn auch nicht gerade blinde Verliebtheit aus ihr spricht: Der Reiz als ganzheitliche Wirkung der Person ist zwar unaussprechlich ? das ist nämlich sein poetisches Charakteristikum, wie man auch bei Lais lernen kann ? ; aber die ihn konstituierenden Eigenschaften lassen sich durchaus zergliedern und analysieren. Sie laufen letztlich auf eine Ansammlung von Tugenden der Mäßigung hinaus: sparsam, aber nicht zu sehr; intelligent, aber nicht übertrieben; witzig, aber mit Herz; empfindsam, aber nicht gekünstelt; kurz, wie der Erzähler selbst zusammenfaßt: "Meine Frau muß ganz Natur bleiben, aber wohl verstanden! ? polirte Natur" (S. 123).

Von "polirter Natur" kann, zumindestens anfangs, bei der wilden Betty keine Rede sein; trägt sie die Wildheit doch schon im Namen, und das zu Recht. Auch hier dokumentiert gleich der unvermittelte und unkonventionelle Erzählansatz sowohl ihre Persönlichkeit wie auch ihre Erzählperspektive: "Was liegt dem Publikum daran, wie ich auf die Welt gekommen bin? ? Genug, ich bin da!" (S. 11). Anschließend werden jedoch trotzdem die im pragmatischen Erzählmuster verbindlichen äußeren und inneren Umstände kurz erzählt, die Betty zu dem gemacht haben, was sie ist: ihre Nationalität als Engländerin (die Heimat der natürlichen Empfindsamkeit), der Tod ihrer Eltern, ihre Erziehung durch eine verabscheute französische Gouvernante (der Heimat der unnatürlichen Poliertheit und Empfindelei) sowie ihre Anlage zu Widerspruchsgeist und extremen Freiheitsstreben. Was der um seinen mißlungenen Tanzschritt besorgte Peter Marks am Anfang zu "poliert" ist, ist die am liebsten durch Pfützen springende Betty offensichtlich zu wenig.

Die Aneinanderreihung der verschiedenen Beziehungen der wilden Betty folgt einem geringfügig veränderten Muster gegenüber den sechs Ehen des Peter Marks. Zum einen wird nun nach Ehemännern und Liebhabern getrennt durchnummeriert. Die Liebschaften demonstrieren vor allem Bettys bei aller Wildheit doch sehr liebebedürftige ? und als typisch weiblich dargestellte ? Natur, die in einer Beziehung eben nicht nur Versorgung oder sexuelle Befriedigung sucht, sondern auch eine Form von Intimität. Zum zweiten sind die Partner Bettys in anderer Weise stereotypisiert, nämlich als Männer, wie schon bei Hippel, zusätzlich durch ihren gewählten Berufsstand. Der erste Ehemann ist deshalb nicht nur ein Pedant, sondern auch ein typischer Jurist; der erste Liebhaber ist nicht nur der Polierte, sondern auch Offizier. Eine Ausnahme bildet der zweite Liebhaber, dessen Berufsstand nicht eigens thematisiert wird, und der offenbar nur ein professioneller Herzensbrecher ist. Der dritte Liebhaber ist Kapitän; in seiner späteren Eigenschaft als zweiter Ehemann wird er zum Alkoholiker. Der vierte Liebhaber ist, man denke an die Empfehlung Hippels, Landedelmann und im Nebenberuf Venuspriester; der vierte und

letzte Ehemann schließlich ist Brückenbauer und mindestens so einfältig wie die erste Ehefrau des Peter Marks. Und wiederum sterben zumindestens die Ehemänner brav ihren Komödientod: Der Jurist erstickt an seiner Rechthaberei und seiner übermäßigen Freßlust; der Kapitän am über alles geliebten Rheinwein; und der dritte Ehemann stirbt aus Folgsamkeit, um seiner ihm überdrüssigen Ehefrau den letzten Gefallen zu tun. Schließlich findet sich auch hier die bei *Peter Marks* schon erläuterte Unterstützung der Komödiennelemente durch psychologische, zeitgeschichtliche und zeitkritische Hintergrundhandlungen: So thematisiert Betty wiederholt das Problem, als Frau angemessene Unterhaltung zu finden; es gibt eine ausführliche Empfindsamkeitskritik; und das Problem des Alkoholismus wird wohl auch damals ein durchaus reales gewesen sein.

Vor diesem Hintergrund vollzieht sich wiederum die eigentliche Bildung und Erziehung Bettys durch ihre wechselnden Erfahrungen mit ihren verschiedenen Ehemännern. Ihre Wildheit kann sie zwar nie ganz ablegen, sondern nur an der Realität abschleifen. Dennoch erfüllt sie beinahe die anfängliche Prophezeiung ihres Vaters, "die Liebe und der Ehestand" würden sie "in eine vernünftige Kreatur verwandeln" (S. 29). Betty ist zum Schluß wohl das geworden, was Peter Marks als "polirte Natur" bezeichnet. Sie bleibt jedoch unverheiratet und findet nicht, wie Peter Marks, ein spätes Glück. Das ist, bei der sonstigen Parallelität der beiden Texte, zumindestens verwunderlich und deshalb erklärungsbedürftig. Zwar stellt Betty selbst ihren letzten Ehemann, den folgsamen Brückenbauer, als "so einen guten Mann" (S. 195) dar; aber die Ironie ist unüberhörbar und wird durch die beigefügte, in ihrer Eintönigkeit kaum zu überbietende Gesprächprobe noch bestärkt: Die wilde Betty, selbst in ihrem gezähmten, "polierten" Zustand, braucht keinen Nachplapperer; zudem hatte sie selbst in dem Schreiben, mit dem sie ihre Aufzeichnungen dem fiktiven Herausgeber übersandte, kurz und gut befunden, daß alle drei Männer und vier Liebhaber mitsammen nichts wert gewesen seien (S. 8). Warum also kein happy ending für Betty?

Nun wäre ein ähnlich "naives" Ideal wie Peter Marks' letzte jugendliche Gattin für Betty kaum vorstellbar. Als 50jährige Witwe ist sie selbst weder ein Objekt männliches Begehrens noch eine leichte Beute für Glücksritter mehr; und selbst ihre Vernunfttaten haben kein gutes Ende gefunden. Was sie braucht, wäre kein Glückstreffer, sondern eine ähnliche gereifte Persönlichkeit, die sich ihrer Schwächen und Stärken, ihrer Interessen und Bedürfnisse genauso bewußt ist wie Betty selbst. Nur schwach schimmert eine entsprechende Vorstellung von einer Partnerschaft im oben zitierten einleitenden Schreiben an den fiktiven Herausgeber durch. Dort hatte sie diesen auch gebeten, ihre Blätter behutsam zu redigieren: "geben Sie meinem Stile etwas von Ihrer Männlichkeit, aber lassen Sie ihm, um des Himmels willen! etwas von seiner Weiblichkeit: so wird er vielleicht die rechte Temperatur bekommen" (S. 9). (Der Vollständigkeit halber sei gesagt: der Herausgeber macht sich einzig und allein durch völlig überflüssige, besserwisserische Anmerkungen bemerkbar, die seine männliche Überlegenheit demonstrieren sollen). Die "Wohltemperiertheit" aber ist ein klassisches Mäßigkeitideal, das Wezel auch an anderen Orten propagierte<sup>17</sup>; und seine Vermittlungsleistung liegt offensichtlich bezüglich des Geschlechterverhältnisses gerade nicht darin, männliche und weibliche Eigenschaften in einem Neutrum verschwinden zu lassen, sondern die charakteristischen Differenzen zu erhalten, ihre Spitzen und Unverträglichkeiten jedoch zu einem beiderseits erträglichen Maß zu mindern.

Als versöhnliche Perspektive, auch für die wilde Betty, wäre allenfalls der Schluß von *Herrmann und Ulrike* zu lesen. Während der umfangreiche Roman zwar genregerecht, wie

schon Hippel mit Blick auf die Romane spottete, mit der Heirat aufhört, "weil das ewige Einerlei des Ehestandes keine Dinge abwirft, die einer Beschreibung wert wären"<sup>18</sup>, gibt es in *Herrmann und Ulrike* zumindestens einen Anhang, der summarisch das glückliche Eheleben schildert. Dazu gehören selbstverständlich zunächst die beiden Kinder als sichtbarer Beweis einer befriedigenden und fortlebenden Vereinigung.<sup>19</sup> Die Ehepartner verhalten sich rollenkonform gemäß der konventionellen Geschlechterbilder: Ulrike betätigt sich als Hausfrau, muß jedoch ökonomisch wirtschaften (wie die letzte Ehefrau des Peter Marks) wegen der vielen freiwillig eingegangenen karitativen Verpflichtungen? sie ist dadurch sowohl vor unmäßiger Verschwendung wie auch vor übermäßiger Knickerei gesichert. Herrmann findet seinen Seelenfrieden in der regelmäßigen beruflichen Tätigkeit und der öffentlichen Bestätigung, die sie ihm einbringt. Daneben jedoch versüßen beide ihren Alltag durch einen sozusagen domestizierten Einsatz ihrer alten imaginativen Fähigkeiten: Herrmann erholt sich von den strengen Alltagspflichten durch das Spiel mit den Kindern und das Gespräch mit der Gattin; und Ulrike erhöht das prosaische Hausfrauen-Einerlei durch wohldosierte kleine Schäferspiele. In diesen scheint die Erinnerung an die problematische Beziehungs-Vergangenheit nicht verdrängt, sondern stilisiert und bewahrt. Getragen jedoch wird die kleine Familie durch die anhaltende und vielfach bewährte Liebe der Ehepartner? etwas, das in den gleichzeitig allegorisch-unrealistischen wie satirisch-realistischen Ehestandsgeschichten nicht so recht vorkam. Herrmann und Ulrike haben nach vielfachen Verfehlungen des Mäßigkeitideal? sei es durch zu starke Polizierung am Hofe oder im empfindsamen Gärtchen, sei es durch zu starke Natürlichkeit in der Jugend? ihre ruhende Mitte gefunden, sind ebenfalls "polierte Natur" geworden. Und sie passen sich den vorgegebenen Rollenbildern an, ohne diese allzu streng zu verabsolutieren; nur in dieser lockeren Form, die zugleich Orientierung und Halt gibt wie auch kleine Freiräume eröffnet, wirken die Geschlechterkonventionen hier positiv auf das Zusammenleben.

#### IV. *Gender* als Metapher für Machtstrategien und anthropologische Grundfragen

Wie sieht es nach alledem nun aus mit dem Emanzipatorischen bei Wezel? Eine wirklich progressive Position findet sich nur im Gedankenspiel der Akanthe von einer weiblichen Revolution, einem würdigen Vorläufer späterer feministischer Lehren; diese klingt jedoch ins Utopische bzw. Lächerliche aus und wird nicht ernsthaft eingefordert. Praktisch wird auch bei Wezel der Geschlechterdiskurs sofort gewendet in einen Ehe-Diskurs. Dabei vertritt Wezel eine Position, die sich als gemäßigtes Differenzpostulat beschreiben ließe: Es gibt natürliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen? die von Wezel als passioniertem Anthropologien beispielsweise in der *Wilhelmine Arend* direkt physiologisch durch die größere "Feinheit und Reizbarkeit der Organisation und die Lebhaftigkeit der Empfindungen und der Imagination, die unter den Frauenzimmern herrscht,"<sup>20</sup> begründet werden. Und aufgrund dieser Differenzen ergeben sich auch unterschiedlich angelegte Rollenbilder. Diese Rollenbilder sind jedoch nicht ausschließlich biologisch begründet, sondern in weit stärkerem Maße sozial, gesellschaftlich und kulturell geprägt und damit wesentlich flexibler. So ist beispielsweise die Verteilung der geschlechtlichen Wesensbestandteile nicht vorgegeben: Es gibt wilde Weiber und wachsweiße Männchen, weibliche Freigeister und männliche Duckmäuser ebenso wie die klassischen Buhl- und

Betschwestern und die notorischen Playboys und Suffbrüder. Sie alle werden nicht in erster Linie moralisch verurteilt, sondern der poetischen Gerechtigkeit unterworfen ? die Männlein wie Weiblein ohne Ansehen des Geschlechts richtet.

Es geht Wezel also nicht um Gender, sondern um Identität bzw. Alterität in jeglicher Form sowie die menschliche Sozialität. Die Erzählungen zeigen vor allem die Gefährlichkeit von Rollen-Stereotypen und allzu festen Vorstellungen über vermeintlich "ideale" Geschlechtspartner: Die Ehefrau oder der Ehemann sind zuallererst ein Anderer, und nicht etwa der, dessen Wunschbild man sich gemacht hat. Im ehelichen Zusammenleben selbst poliert sich exemplarisch die wilde menschliche Natur ? bzw. vernatürlicht sich, im Fall des Peter Marks, die allzu feine Politur. Der Ehe-Diskurs steht insofern bei Wezel, strukturell ganz ähnlich wie bei Voltaire, pars pro toto für einen umfassenderen anthropologischen Problembereich: Ist im *Candide* die Vergewaltigung ein Grundmuster der Machterfahrung, so ist bei Wezel die Ehe ein Grundmuster menschlichen Zusammenlebens innerhalb der gesellschaftlichen und anthropologischen Dynamik von Natur und Kultur. Eben das verhindert jedoch auch eine stärkere "emanzipatorische" ? und damit letztlich parteiliche ? Forcierung: Denn solange sich Männer und Frauen im Eheleben gleichmäßig in den Ruin treiben, und solange der Geschlechterkrieg nur eine Metapher für die Verfehlung oder das Erreichen gemäßigter Sozialstrukturen ist, besteht kein Anlaß dafür, für eine Seite Partei zu ergreifen. Damit erweisen sich sowohl Voltaire wie auch Wezel zwar nicht als Feministen *avant les lettres*, dafür jedoch als kritisch gewendete kulturwissenschaftliche Gender-Forscher. So analysiert beispielsweise Jutta Osinski in ihrer *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft* (1998):

So verstanden, sind die *Gender Studies* an die Stelle einer feministischen Literaturwissenschaft getreten, deren Zeit vorüber ist. [...] *Gender* dient als erkenntnisleitende Kategorie in der Analyse von Machtverhältnissen nicht nur zwischen den biologischen Geschlechtern, sondern überall dort, wo Beziehungen und Verhältnisse mit Attributen von Männlichkeit und Weiblichkeit metaphorisch bezeichnet werden.<sup>21</sup>

Die Thematisierung der Ehe bietet Wezel darüber hinaus vielfache poetologische Möglichkeiten ? und damit komme ich zum Abschluß noch kurz zum zweiten Teil meiner Fragestellung, nämlich der nach dem poetologischen Mehrwert des Themas für das Wezelsche Werk. An diesem speziellen Gegenstand kann Wezel eine Vielzahl seiner umfangreichen poetischen Interessen gleichzeitig befriedigen: Er erzählt zugleich psychologisch und karikierend, realistisch und allegorisch, zeitkritisch und anthropologisch, individualisierend und typisierend, anti-moralistisch und didaktisch. Daß diese paradoxe Struktur funktioniert, liegt, so könnte man nur ein wenig zuspitzend sagen, im Wesen der Ehe begründet: Ist sie doch gleichzeitig höchst konventionell und zutiefst privat, Kapitalgemeinschaft und romantisches Wunschbild, Lebenstragödie und Schmierenkomödie, geschlossen für die Ewigkeit und geschieden im endlichen Leben. Schon Hippel begründete seine stilistischen Extravaganzen in seinem Ehe-Traktat mit dieser etwas verwegenen, aber nicht ganz abwegigen Figur: "Ich habe ehemäßig geschrieben. Scherz und Ernst ist verwebt" (S. 96).<sup>22</sup>

---

<sup>1</sup> Der *Aristipp* wird im folgenden nach der kommentierten Ausgabe von Klaus Manger mit Seitenangabe direkt im Text zitiert: Christoph Martin Wieland, Werke in zwölf Bänden. Bd. 4: *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*. Hg. von Klaus Manger. Frankfurt a. M. 1988, hier: S. 134f.

<sup>2</sup> Jan Philipp Reemtsma, *Das Buch vom Ich*. Christoph Martin Wielands *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*. Zürich 1993, S. 207. ? Die Analyse Reemtsmas wird im übrigen bestätigt durch Silvia Bovenschen, *Die*

---

imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt a. M. 1979. Bovenschen resümiert: "Die Annahme, daß der 'aufgeklärte' Konsens über die natürliche Gleichheit aller Menschen die der Frauen einschloß, mag [...] logisch sein; sie ist jedoch problemgeschichtlich nicht verifizierbar. Setzt man die jeweilige Situierung des Weiblichen in den Texten in ein Verhältnis zu den geläufigen und ausgewiesenen ideengeschichtlichen Periodisierungen [...], so wird deutlich, daß das Weibliche in jenen grundlegenden Schriften, die das geschichtliche Selbstverständnis einer Epoche ausdrücken, gar nicht vorkommt, und daß *die* Schriften, in denen es beim Namen genannt ist, zumeist die Ausschließung der Frauen aus den Emanzipationsprogrammen formulieren, in dem sie eine 'natürliche' weibliche Unmündigkeit unterstellen" (S. 76).

<sup>3</sup> Diese Interpretation vertritt beispielsweise Jan Coelln, Philologie und Roman. Zu Wielands erzählerischer Rekonstruktion griechischer Antike im *Aristipp*. Göttingen 1998, vor allem Kap. 3.3.: "Zeitkritik, Antike-Roman und Historiographiekritik".

<sup>4</sup> Vgl. dazu Marie-Claire Hoock-Demarle, *Die Frauen der Goethezeit*. München 1990; hier: Kap. 6.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Wulf Köpke, *Die emanzipierte Frau in der Goethezeit und ihre Darstellung in der Literatur*. In: Wolfgang Paulsen (Hg.), *Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur*. Bern/München 1979, S. 96-110; hier: S. 96. ? S. dazu auch Wolfgang Paulsen, *Die emanzipierte Frau in Wielands Weltbild*. Ebd., S. 153-174; zu *Lais* insbes. S. 168-172. Paulsen weist auch daraufhin, daß die Emanzipationsthematik im Keim schon im *Agathon* angelegt ist; vgl. S. 172f.; prinzipiell jedoch machen auch für ihn diese Gedanken Wieland "wenigstens in dieser Hinsicht zu einem der 'modernsten' Autoren seines Jahrhunderts" (S. 171).

<sup>6</sup> Vgl. dazu Köpke, S. 96.

<sup>7</sup> Vgl. Köpke, S. 97.

<sup>8</sup> Vgl. dazu das Nachwort von Günter de Bruyn in seiner Neuausgabe von *Über die Ehe*. Theodor Gottlieb von Hippel, *Über die Ehe*. Herausgegeben und mit einer üblen Nachrede in Kommentaren versehen von Günter de Bruyn. Berlin 1979.

<sup>9</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung Jutta Osinski, *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin 1998, S. 126f.

<sup>10</sup> Vgl. S. 47.

<sup>11</sup> Mögliche weitere Vorbilder wären wohl vor allem in der französischen Literatur, beispielsweise den *Liaisons dangereuses* von Choderlos de Laclos (1782), zu suchen.

<sup>12</sup> Johann Karl Wezel, *Belphegor oder Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne*. Hg. von Hubert Gersch. Frankfurt a. M. 1984; hier: S. 245.

<sup>13</sup> Vgl. zum Verhältnis von Wezel und Voltaire Pierre Chevallier, *Voltaire et Wezel*. In: *Neues aus der Wezel-Forschung* 2 (1984), S. 41-47.

<sup>14</sup> Voltaire, *Candide oder Der Optimismus*. Aus dem Französischen von Stephan Hermlin. Leipzig 2001, S. 56.

<sup>15</sup> Vgl. zu den Ehestandsgeschichten, die bisher von der Forschung wenig beachtet wurden, auch die Beiträge von Klaus Manger und Andrea Heinz in diesem Band.

<sup>16</sup> Vgl. dazu das Nachwort von Hans Henning im Neudruck beider Texte (Leipzig 1969) nach der Ausgabe von 1779.

<sup>17</sup> Vgl. die Propagierung der "wohl temperierten Seele" als Gegengift gegen die übertriebene Empfindsamkeit in der "Vorrede" zum *Robinson Crusoe* (Leipzig 1779, hier: S. IX f.).

<sup>18</sup> S. o. S. ???

<sup>19</sup> An dieser Stelle spätestens erhebt sich die Frage nach der eigenartigen Kinderlosigkeit der Ehestandsgeschichten. Peter Marks wird zwar in seinen ersten Ehen mehrfach Vater, die Kinder tauchen

---

jedoch später nie wieder auf; und die wilde Betty bleibt aus nicht erklärten Gründen kinderlos. Man könnte spekulieren, daß diese Kompensationsmöglichkeit gegen vor allem weiblichen Ehefrust, auf die ja auch Hippel hinwies, nun endgültig zu stark außerhalb des Wezelschen Erfahrungskreises gelegen habe. Andererseits ermöglicht es Wezel gerade diese Aussparung, die Konfrontation der jeweiligen Ehepartner sozusagen ohne weitere Ablenkung noch schärfer und eindringlicher zu gestalten.

<sup>20</sup> Johann Karl Wezel, *Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit*. Bd. 1. Leipzig 1782; hier: Nachwort S. \*2.

<sup>21</sup> Jutta Osinski, *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin 1998, S. 136.

<sup>22</sup> Dieser hier nur angedeutete Befund könnte zum Ausgangspunkt einer umfangreicheren, kulturanthropologischen Untersuchung gemacht werden, die neben weiteren Texten Wezels auch andere bekannte und unbekanntere Ehe-Texte des späten 18. Jahrhunderts ? genannt seien beispielsweise für erstere Goethes *Wahlverwandtschaften*, für letztere beispielsweise die Ehediskurse in Sophie von La Roches *Das Fräulein von Sternheim* ? hinzuziehen müßte.